

Verbundkatalog Kalliope

Traum und Wirklichkeit

Bonsels, Rose-Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

TRAUM UND WIRKLICHKEIT.

Es war einmal eine Prinzessin in einem südlichen Palast, dessen Säle und Gemächer einsame Gärten umschlossen. Zwischen Rosen und hellen Blumen verweilte sie, über gewundene Wege schritt sie zu dem Laubengang, den Orangenbäume bildeten, durch gewölbte Hallen und stille Höfe, in denen nachtfarbene Lebensbäume und blühender Lorbeer dunkelten, und, versunken in Traum, zurück in den hallenden Saal, um bald darauf ihre Wanderung wieder aufzunehmen. Oft ging sie mit geöffnetem Mund, als sänge sie, aber sie wusste wohl, ihr war nur gegeben Bilder zu schauen, hinter denen sie Landschaften ahnte, erfüllt von Leben.

Eines Tages gelang es ihr, eine davon so klar und deutlich vor sich zu sehen, dass sie eintreten konnte, darin zu wandern. So bog sie um ein Felsenriff, das die hohen Lilien darstellten, blendend weiss im Mittagslicht, und trat über Muscheln des Strandes, die bunte kleine Blumen in den Polstern ihrer Blätter dicht am Boden bildeten, an tönende Wellen des Wasserbeckens, an das Meer, das sie noch nie gesehen hatte, und auf das sie jetzt blickte. Fern und wunderbar zog ein Schiff dahin, sanft gewiegt von der weiten Dünung. Sie hob grüsend die Hand und verharnte so, bis es wieder verschwunden war und das Sonnenlicht farbige Schleier vor ihren Augen auf und nieder wehen liess.

Nach diesem ersten Gang in die Welt war sie glücklich. Sie sprach aufgeschlossen und lebhaft wie lange nicht mehr mit Annunzia, ihrer mütterlichen Betreuerin, scherzte fröhlich mit den jungen Mädchen, die sie bedienten, und brach erst wieder auf in die Traumwege, als der Abend kam. Nun zog es sie in den Laubengang der Orangenbäume. Die reifen Früchte schimmerten, und sie erkannte, dass es erleuchtete,

Fenster bewohnter Häuser waren, und sie in den nächtlichen Strassen einer Stadt dahinging. Sie lauschte auf die fremden Stimmen, sah Schatten hinter den Fenstern, in Zimmern und Gängen, auf Treppen und Balkonen. Jetzt trat sie rasch in eine Nische, um einen Reitertrupp vorbeiziehen zu lassen. Mit blitzenden Augen, entschlossenen Mienen und bewaffnet, trabten die jungen Männer an ihr vorbei, einem unbekannten Ziel entgegen, vielleicht einem Kampf. Sie neigte sich leicht vor und sah ihnen nach, wie sie über einen dunklen Platz hin in einer fernen Strasse verschwanden, und hörte auf den leiser werdenden Widerhall des Getrappels der Hufe.

Am nächsten Morgen betrachtete sie mit Neugier die Gegenstände des Wohngemachs, das sie den ganzen Tag nicht verlassen mochte. Sie tat es wie jemand, der nach einer Reise zurückkehrt, noch die Unruhe des bewegten Wegs in sich trägt und sich neu befreunden will mit dem vorher Gewohnten, das wieder aufgenommen werden soll. So sah sie nachdenklich auf den grossen Stickrahmen am Fenster, auf dem der Stoff eingespannt war, worauf sie sich eines Tages vorgenommen hatte, einen Garten darzustellen. Viel war noch nicht zu sehen. An einer Seite eine Ranke, und sie erinnerte sich der Stunde, da sie die kleinen dunklen Kreuze in die Blütenkelche gesetzt, während Annunzia mit etwas klagender Stimme Begebenheiten aus dem Leben einer Heiligen vorlas, aus denen man erkannte, wie unerschütterbar und beständig die Demut und Sanftheit dieses längst verstorbenen jungen Mädchens gewesen waren, ja, so tief und stark die Frömmigkeit, dass sie mit Lächeln einen qualvollen Tod erlitt, um einzugehen in die Herrlichkeit des Himmelsreichs. Aber dort hatte sie das Jammertal, so wurde die Erde genannt, nicht vergessen. Sie kam auf sie zurück, um Kinder vor Gefahren zu

schützen und denjenigen, die sie darum anflehten, die Kraft zur Standhaftigkeit zu verleihen in schweren Heimsuchungen, die ihnen der Teufel bereitere. Die Prinzessin jedoch betete nie zu dieser Heiligen und als sie einmal hörte, sie sei aus der gleichen Familie hervorgegangen wie sie selbst, suchte sie Gedanken an sie zu verbannen, um ihr keine Macht über sich einzuräumen.

Heute, nach ihren Ausflügen in die Weite, bedrängte sie die Heilige nicht. Sie liess sich am Stickrahmen nieder und wandte ihre Aufmerksamkeit dem halbfertigen Fabeltier zu, das schuppig und mit furchtbaren Krallen sprungbereit lauerte. Annunzia sass hinter ihr und begann milde eine neue Erzählung von einem Eremiten, der in öder Höhle hauste und mit Dämonen rang. Da die Prinzessin sicher war, sie würden besiegt, beschworen und in zerklüftete Abgründe gestürzt, hörte sie kaum zu und stattete ^{mit Sorgfalt} ihr Ungeheuer mit glühenden Augen aus, indem sie grüne Steine dicht aneinander reihte zu schräggestellten Ovalen. Dann wirkte sie in hellen Tönen eine starke Hand, die den Nacken des Tieres umschloss und es zu Boden drückte. So konnte es nur gefährlich glotzen, aber es blieb gebannt. Sie lehnte sich zurück und starrte in die Höhe. Wem mochte diese Hand gehören, die mit Kraft festhielt was bedrohte? Vielleicht zeigte sich ihr einmal eine zweite, die emporhob, was das Lichte war, das blieb und strahlte. Sie zog ihr offenes Haar über die Schulter nach vorn und liess es durch die Finger gleiten. Es war dicht und lang, von einem goldenen Braun und unter dem Geruch der Essenzen, mit denen es täglich gepflegt wurde, spürte sie den frischen, natürlichen Duft nach neu umgebrochener Frühlingserde. Sie warf die Fülle wieder zurück und schlang ihre Hände darum, sodass das Haar fest ihren Kopf umschloss, und sie an Stirn und Schläfen einen schneidenden

Schmerz verspürte. So, dachte sie, musste ein schmaler, glatter Helm anliegen.

Sie sprang auf und rief laut und plötzlich einen Befehl. Annunzia liess das Buch fallen und erhob sich schwerfällig, während ein Mädchen, das nahe der Tür auf einem Kissen hockte, rasch aufstand und den Raum verliess. Bald kam sie wieder, gefolgt von einem düsteren Mann unbestimmbaren Alters, dem Kastellan. Die Prinzessin sah ihn nicht an, er war für sie nur insofern von Wichtigkeit, als er der einzige im Schachspiel bewanderte Partner war. Im Uebrigen betrachtete sie ihn als ihren Feind, ohne jemals einen Anhaltspunkt dafür zu finden. Wortkarg waltete er eines Amtes, von dessen Befugnissen sie wenig wusste. Aber beim Spiel mit den hohen Elfenbeinfiguren, das sie seit früher Jugend kannte und nun mit Meisterschaft beherrschte, vergassen Beide ihre Umwelt und kämpften ernst und hartnäckig miteinander. Sie liebte die Offenheit dieses Spiels. Alles lag vor den Blicken der beiden Gegner und nur die Ueberlegenheit der Kombination entschied über Sieg oder Niederlage, wobei der Kühnheit, der Phantasie und der Angriffslust keine anderen Grenzen gesetzt waren, als die der grösseren Intuition des Gegenspielers. Zugleich erschloss dies Spiel eine klare, kühle Sphäre, forderte unbedingt alle Anspannung und war nicht belastet von unbestimmter Trauer wie ihre Lebensträume, sondern erfüllte sie mit einer nüchternen Leidenschaft. Oft war sie danach so erschöpft, dass der Schlaf der Nacht sie in ruhiger, tiefer Dunkelheit festhielt, und sie am Morgen sicher und stark erwachte.

Aber bald darauf suchte sie wieder das Abenteuer der Bilder im Schlaf und im Wachen. Doch jetzt musste sie erleben, dass die sich, bewusst gerufen, nicht einstellten. Der Teich im Garten war nicht mehr

das Meer und im Schatten der Orangenbäume fand sie nicht mehr die fremde, abendliche Stadt. Leer und trostlos verrannen Stunden, und wenn sie im Garten ihren Schritt verhielt, war die Stille so überwältigend, als wäre alles verwunschen und verbannt in Reglosigkeit, so-
dass Furcht sie überfiel, daraus sie nach unbestimmter Zeit befreit wurde durch ein schlürfendes Geräusch, das eine Eidechse verursachte, die auf einer Steinbank in ihr Blickfeld glitt und sorglos in der Hitze sich dehnte. Die Prinzessin sah ihr zu, wie sie nun in flinkem Sprung eine Mücke fing und gierig verschlang, dann schnellte sie selbst sich nach vorn und griff zugleich mit beiden Händen nach dem kleinen Tier, umschloss es sicher und rasch, weich und ohne es zu verletzen. Sie liess sich am Boden nieder und öffnete langsam die Hände wieder. Die Eidechse reckte sich, sah sich um und machte ein paar Schritte über die Kuppen der Fingerspitzen hin und einen kurzen Sprung auf den Stoff des Kleides. Von dort lief sie über den bestickten Saum auf die Steinplatten des Wegs, ohne Angst und ohne besondere Eile, als entsänne sie sich deutlich eines oft schon geübten Spiels, tänzelte ~~seine~~ in geschmeidigen Windungen um ein grosses Blatt und verschwand in seinem Schatten. Die Prinzessin schaute nun mit blinzelnden Augen in die Sonne, hob dann die Hände und betrachtete die rosig durchleuchteten. Sie bewegte sie zart, wendete und streckte sie, erhob sich zugleich vom Boden und eilte in die Kühle der gewölbten Halle.

Sie überdachte später, wieder in ihrem gewohnten Gemach, die Seltsamkeit ihres Daseins. Sie versuchte sich vorzustellen, wie lange es schon währte und wann es enden mochte und wie, vor allem wie? Seit sie denken konnte, waren der blühende, stille Garten, und der mit dem Springbrunnen und den Rosenbüschen, die feierlichen Höfe, die steiner-

nen Wandelgänge darum und die gewölbten Säle und Gemächer ihre Lebenswelt. Immer war Annunzia dagewesen und junge Mädchen als Dienerinnen. Nie schien der Kastellen das Schloss zu verlassen und Gärtner und Knechte beschäftigten sich in gleichmässiger Tätigkeit, von ihr selten beachtet und nicht in ihrer Nähe geduldet. In manchen Räumen waren die Wände behangen mit Teppichen oder gestickten Wandbildern und in manchen waren die grossen Abbilder von ernst und kühn blickenden Männern, und Frauen, wunderbar geschmückt, in kostbaren Gewändern, sahen in gelassener Anmut auf sie nieder. Alle waren sie gestorben, manche hier im Palast, manche in fernem, unbekannten Land, aber alle nach einem Dasein in der bewegten Welt, und keine hatte ihr Leben im Traum und Sehnsucht verbracht gleich ihr.

Sie ging bei Einbruch der Nacht in den grossen Saal, liess alle Lichter anzünden und wanderte darin in steigender Erregung. Durch die offenen Fenstertore kamen lautlos Nachtschmetterlinge. Die Prinzessin blieb stehen und sah die Falter um die strahlenden Bälle der schwebenden Ampeln Bahnen ziehen, in verzücktem Auf und Ab und breitete nun auch ihre Arme wie Flügel, in weitem Bogen, wippte in den Fussgelenken, schlug dann hart die Hände aufeinander und warf sich in einen Tanz um das Licht wie sie, lernte von ihnen die Seligkeit des Hingerissenseins. Eine ekstatische Freude trieb sie an, rasch und glücklich drehte sich ihr Körper durch den Raum. Ihr Haar umflog oder umhüllte sie, und als sie endlich aufatmend an einem Pfeiler lehnte, schienen die Ampeln noch lange in der Kuppel des Saales zu kreisen.

Am nächsten Tag betrat sie zaghaft und nach langem Zögern den Saal. Er sah aus wie immer. Dunkles Gold und verblichene Farben bedeckten die Wände in schönen Ornamenten. Sie wagte nicht zu glauben, dass

fliegender Tanz ihr wirklich hier geschehen, und dass sie jemals wieder diesen lichten Taumel erleben werde, den sie, das war gewiss, allein in der Welt entdeckt und erfunden, und der beglückender war als jeder Traum. Leise trat sie zurück, überzeugt, nur in beginnender Nacht sich ihm aufs Neue hingeben zu können. Untätig und taub gegen die Umwelt sass sie in der Nische eines Fensterbogens, nahm kaum von den Früchten, die Annunzia ihr darbot und trank wenig von dem Saft im silbernen Becher, immer den Blick zum Garten gerichtet, um endlich dort die Schatten zu sehen, die das Erlöschen des Tages ankündigten.

Diesmal ging sie entschlossen zum schon erleuchteten Saal, lief zur Mitte und begann in schnellen Schritten sich zu drehen und zu wenden, entzündete sich an den Rhythmen, die ihre Sohlen am Boden schlugen und deren Hall von den Wänden zurückgeworfen wurde, sodass sie in einem Wirbel von kurzen, trockenen Klängen dahinflog. Sie endete heftig und unvermittelt und mit einem gebrochenen Ruf, über den sie erschrak und der alles, was sie hatte vergessen wollen im Rausch der Bewegung, neu in ihr Bewusstsein rief, ihre Trauer, die niemand von ihr nahm, ihre Sehnsucht, die sie so ruhelos machte.

Langsam kehrte sie zurück durch den Bogengang und stieg in ihren Schlafraum, wo Annunzia sie erwartete, besorgt und mütterlich wie immer. Die Prinzessin war dankbar, dass trotz der sommerlichen Wärme ein Feuer im Kamin brannte. Sie liess ihr Lager in seine Nähe rücken und legte sich zur Ruhe. Annunzia murmelte wie immer ein Gebet und sagte Tröstliches mit guter, warmer Stimme. Die Prinzessin antwortete leise und lächelte unter aufsteigenden Tränen. Dann wandte sie den Kopf dem Feuer zu und schaute in die Flammen, bis der Schlaf sie überkam.

Erschöpft und verschlossen verbrachte sie die nächste Zeit. Die

Lichter des Saals wurden nicht mehr angezündet, aber eines Tages betrat sie ihn doch wieder, als der Mond schon aufgegangen war, an einem schönen, klaren Abend. Das Halbdunkel darin war wie verzaubert und sie begann sich in ihm weich und gleitend zu bewegen. Alles was sie empfand ergoss sich in fliessende Linien, fand Ausdruck und Form, nahm Sinn und Gestalt an und erhob sie in eine Freiheit, die sich noch nicht gekannt. Als sie in gelöstem Ausschwingen die Arme ausbreitete mit offenen Händen, war es ihr, als entflöge ihr Herz, und sie vernahm im gleichen Augenblick einen süssen Laut, so hingebend und selbstvergessen, wie sie es eben selber gewesen, und sie erkannte das Lied der Nachtigall im blühenden Strauch im stillen Garten. Ihr Herz sang, endlich hatte es ~~nach länger, stummer und~~ seine Stimme gefunden. Sie lauschte ihrem eigenen Gesang, dem Steigen und Fallen seiner Melodie und endlich dem Verklingen in der Nacht. Sie sah, wie die Nachtigall auf sie zuflog und empfand den leichten Aufprall, mit dem sie gegen ihre Brust schlug und gleich darauf in ihr, als ihr Herz, ihr Blut kreisen liess.

Von nun an lebte die Prinzessin nur noch der Stunde entgegen, die ihr einen neuen Flug ihres Herzens bringen konnte, damit es sein Lied sang. Jetzt, in den Wochen des Hochsommers, die eben anbrachen, waren Garten und Palast erfüllt von tiefer Ruhe, wie sonst zu keiner anderen Jahreszeit. Ausser den Eidechsen gab es keine Tiere, die Vögel zogen nur im frühen Frühling und späten Herbst durch diesen Landstrich. So durchbrach allein der Gesang ihrer Nachtigall die Stille. Sie wusste nicht, ob Annunzia, oder andere Mitbewohner, die Melodien vernahmen. Auch war sie so hingenommen, dass sie weniger denn je darauf achtete, ob jemand ihre Wege oder ihr Tun verfolgte.

Wieder wurde es Abend. Alle Sterne schienen und der Mond war im Aufsteigen. Sie war im Saal und hob die Arme voll Hoffnung und Erwartung. Wieder glitt sie in tanzende Schritte und formte neu und immer wieder anders die nicht benennbaren Visionen ihrer Seele und fühlte sich hinsinken wie die verlassene Hülle eines Schmetterlings, als der zarte Vogel ihre Brust verliess. Und schon sang seine Stimme in unbeschwertem Glück. Nie noch hatte es so losgelöst geklungen, und die Prinzessin sah, dass der Vogel, der ihr Herz war, empoifflog in höhere Zweige. Sie erhob sich, lehnte aus dem Fensterbogen und streckte die Hand nach ihm aus. Der schmale, beblühte Ast, den sie erreichen wollte, hob sich vor ihr in die Höhe, die Nachtigall hatte auch ihn verlassen. Ferner ertönten die sanften, schwebenden Triller, die süssen Uebergänge, bald hörte sie nur noch einzelne Töne hier und da, silbern wie der Schein, der die Luft erfüllte, und endlich verstummten auch sie.

Die Prinzessin eilte durch den Bogengang zum Garten mit dem Springbrunnen, durchforschte die Laube der Orangenbäume. Sie presste in Verzweiflung die Hände gegeneinander, überwand ihre Bangnis und durchschritt die Halle zu den Höfen mit den Lebensbäumen, durchsuchte sie scheu, eilte in wachsender Angst zurück in den Blumengarten und in den Saal, der leer und stumm sich wölbte, und endlich durch Gänge und Gemächer bis zum letzten Zimmer, dessen Fenster und Türbögen sich auf den erhöhten Teil des Gartens mit dem Springbrunnen öffneten. Selten nur hatte sie diesen Raum aufgesucht, der lang, schmal und fast leer war. Jetzt lag er, wie alles in dieser Nacht, in Mondlicht. In seiner Mitte stand ein grosser Marmortisch. Darauf erkannte sie in heissem Schrecken einen Käfig, darin ihre Nachtigall, ihr lebendiges Herz. Sie atmete kaum als sie näher trat. Die Nachtigall breitete die

Flügel aus und kam auf dem Zweig, der sich vom Boden des Käfigs erhob, an das Gitter. Die Prinzessin hob ihre Hand und umschloss einen der Stäbe. Der Vogel legte den Kopf zurück und stiess einen klagenden Laut aus. Dann schmiegte er sich gegen ihre Finger und sang. Sie fühlte die Bewegung seiner kleinen Kehle, und der Sinn des Liedes durchströmte und erfüllte sie endlich ganz. Sie löste langsam ihre Hand und wandte sich zum Garten. Als sie im Torbogen stand, erblickte sie den Mond, gefangen im höchsten Wipfel der Bäume. Sie wartete, bis er sich befreit hatte in die Hoheit seiner weiten Himmelsbahn. Dann trat sie in sein Licht, diese sichtbar gewordene Einsamkeit, in das kein Schatten fiel, denn sie ging ihm entgegen.

TRAUM UND WIRKLICHKEIT.

Es war einmal eine Prinzessin in einem südlichen Palast, dessen Säle und Gemächer einsame Gärten umschlossen. Zwischen Rosen und hellen Blumen verweilte sie, über gewundene Wege schritt sie zu dem Laubengang, den Orangenbäume bildeten, durch gewölbte Hallen in stille Höfe, in denen nachtfarbene Lebensbäume und blühender Lorbeer dunkelten, und, versunken in Traum, zurück in den hallenden Saal, um bald darauf ihre Wanderung wieder aufzunehmen. Oft ging sie mit geöffnetem Mund, als sänge sie, aber sie wusste wohl, ihr war nur gegeben Bilder zu schauen, hinter denen sie Landschaften ahnte, erfüllt von Leben.

Eines Tages gelang es ihr, eine davon so klar und deutlich vor sich zu sehen, dass sie eintreten konnte, darin zu wandern. So bog sie um ein Felsenriff, das die hohen Lilien darstellten, blendend weiss im Mittagslicht, und trat über Muscheln des Strandes, die bunte kleine Blumen in den Polstern ihrer Blätter dicht am Boden bildeten, an tönende Wellen des Wasserbeckens, an das Meer, das sie noch nie gesehen hatte, und auf das sie jetzt blickte. Fern und wunderbar zog ein Schiff dahin, sanft gewiegt von der weiten Dünung. Sie hob grüssend die Hand und verharrte so, bis es wieder verschwunden war, und das Sonnenlicht farbige Schleier vor ihren Augen auf und niederwehen liess.

Nach diesem ersten Gang in die Welt war sie glücklich. Sie sprach aufgeschlossen und lebhaft wie lange nicht mehr mit Annunzia, ihrer mütterlichen Betreuerin, scherzte fröhlich mit den jungen Mädchen, die sie bedienten, und brach erst wieder auf in die Traumwege, als der Abend kam. Nun zog es sie in den Laubengang der Orangenbäume. Die reifen Früchte schimmerten, und sie erkannte, dass es erleuchtete,

Fenster bewohnter Häuser waren, und sie in den nächtlichen Strassen einer Stadt dahinging. Sie lauschte auf die fremden Stimmen, sah Schatten hinter den Fenstern, in Zimmern und Gängen, auf Treppen und Balkonen. Jetzt trat sie rasch ~~zurück~~ in eine Nische, um einen Reitertrupp vorbeiziehen zu lassen. Mit blitzenden Augen, entschlossenen Mienen und bewaffnet, trabten die jungen Männer an ihr vorbei, einem unbekannten Ziel entgegen, vielleicht einem Kampf. Sie neigte sich leicht vor und sah ihnen nach, wie sie über einen dunklen Platz hin in einer fernen Strasse verschwanden, und hörte auf den leiser werdenden Widerhall des Getrappels der Hufe.

Am nächsten Morgen betrachtete sie mit Neugier die Gegenstände des Wohngemachs, das sie den ganzen Tag nicht verlassen mochte. Sie tat es wie jemand, der nach einer Reise zurückkehrt, noch die Unruhe des bewegten Wegs in sich trägt und sich neu befreunden will mit dem vorher Gewohnten, das wieder aufgenommen werden soll. So sah sie nachdenklich auf den grossen Stickrahmen am Fenster, auf dem der Stoff eingespannt war, worauf sie sich eines Tages vorgenommen hatte, einen Garten darzustellen. Viel war noch nicht zu sehen. An einer Seite eine Ranke, und sie erinnerte sich der Stunde, da sie die kleinen, dunklen Kreuze in die Blütenkelche setzte, während Annunzia mit etwas klagender Stimme Begebenheiten aus dem Leben einer Heiligen vorlas, aus denen man erfuhr, wie unerschütterbar und beständig die Demut und Sanftheit dieses längst verstorbenen jungen Mädchens gewesen waren, ja, so tief und stark die Frömmigkeit, dass sie mit Lächeln einen qualvollen Tod erlitt, um einzugehen in die Herrlichkeit des Himmelreichs. Aber dort hatte sie das Jammertal, so wurde die Erde genannt, nicht vergessen. Sie kam auf sie zurück, um Kinder vor Gefahren zu schützen und denje-

nigen, die sie darum anflehten, die Kraft zur Standhaftigkeit zu verleihen in schweren Heimsuchungen, die ihnen der Teufel bereitete. Die Prinzessin jedoch betete nie zu dieser Heiligen, und als sie einmal hörte, sie sei aus der gleichen Familie hervorgegangen wie sie selbst, suchte sie Gedanken an sie zu verbannen, um ihr keine Macht über sich einzuräumen.

Heute, nach ihren Ausflügen in die Weite, bedrängte sie die Heilige nicht. Sie liess sich am Stickrahmen nieder und wandte ihre Aufmerksamkeit dem halbfertigen Fabeltier zu, das schuppig und mit furchtbaren Krallen sprungbereit lauerte. Annunzia sass hinter ihr und begann milde eine neue Erzählung von einem Eremiten, der in öder Höhle hauste und mit Dämonen rang. Da die Prinzessin sicher war, sie würden besiegt, beschworen und in zerklüftete Abgründe gestürzt, hörte sie kaum zu und stattete ^{mit Sorgfalt} ihr Ungeheuer mit glühenden Augen aus, indem sie grüne Steine dicht aneinander reihte zu schräggestellten Ovalen. Dann wirkte sie in hellen Tönen eine starke Hand, die den Nacken des Tieres umschloss und es zu Boden drückte. So konnte es nur gefährlich glotzen, aber es blieb gebannt. Sie lehnte sich zurück und starrte in die Höhe. Wem mochte diese Hand gehören, die mit Kraft festhielt was bedrohte? Vielleicht zeigte sich ihr einmal eine zweite, die emporhob, was das Lichte war, das blieb und strahlte. Sie zog ihr offenes Haar über die Schulter nach vorn und liess es durch die Finger gleiten. Es war dicht und lang, von einem goldenen Braun und unter dem Geruch der Essenzen, mit denen es täglich gepflegt wurde, spürte sie den frischen, natürlichen Duft nach neu umgebrochener Frühlingserde. Sie warf die Wille wieder zurück und schlang ihre Hände darum, sodass das Haar fest ihren Kopf umschloss, und sie an Stirn und Schläfen

einen schneidenden Schmerz verspürte. So, dachte sie, musste ein schmaler, glatter Helm anliegen.

Sie sprang auf und rief laut und plötzlich einen Befehl. Annunzia liess das Buch fallen und erhob sich schwerfällig, während ein Mädchen, das nahe der Tür auf einem Kissen hockte, rasch aufstand und den Raum verliess. Bald kam sie zurück, gefolgt von einem düsteren Mann unbestimmbaren Alters, dem Kastellan. Die Prinzessin sah ihn nicht an, er war für sie nur insofern von Wichtigkeit, als er der einzige im Schachspiel bewanderte Partner war. Im Uebrigen betrachtete sie ihn als ihren Feind, ohne jemals einen Anhaltspunkt dafür zu finden. Wortkarg waltete er eines Amtes, von dessen Befugnissen sie wenig wusste. Aber beim Spiel mit den hohen Elfenbeinfiguren, das sie seit früher Jugend kannte und nun mit Meisterschaft beherrschte, vergassen Beide ihre Umwelt und kämpften ernst und hartnäckig miteinander. Sie liebte die Offenheit dieses Spiels. Alles lag vor den Blicken der beiden Gegner, und nur die Ueberlegenheit der Kombination entschied über Sieg oder Niederlage, wobei der Kühnheit, der Phantasie und der Angriffslust keine anderen Grenzen gesetzt waren, als die der grösseren Intuition des Gegenspielers. Zugleich erschloss dies Spiel eine klare, kühle Sphäre, forderte unbedingt alle Anspannung und war nicht belastet von unbestimmter Trauer wie ihre Lebensträume, sondern erfüllte sie mit einer nüchternen Leidenschaft. Oft war sie danach so erschöpft, dass der Schlaf der Nacht sie in ruhiger, tiefer Dunkelheit festhielt, und sie am Morgen sicher und stark erwachte.

Aber bald darauf suchte sie wieder das Abenteuer der Bilder im Schlaf und im Wachen. Doch jetzt musste sie erleben, dass die sich, bewusst gerufen, nicht einstellten. Der Teich im Garten war nicht mehr

das Meer, und im Schatten der Orangenbäume fand sie nicht mehr die fremde, abendliche Stadt. Leer und trostlos verrannen Stunden, und wenn sie im Garten ihren Schritt verhielt, war die Stille so überwältigend, als wäre alles verwunschen und verbannt in Reglosigkeit, so-
dass Furcht sie überfiel, daraus sie nach unbestimmter Zeit befreit wurde durch ein schlürfendes Geräusch, das eine Eidechse verursachte, die auf einer Steinbank in ihr Blickfeld glitt und sorglos in der Hitze sich dehnte. Die Prinzessin sah ihr zu, wie sie nun in flinkem Sprung eine Mücke fing und gierig verschlang, dann schnellte sie selbst sich nach vorn und griff zugleich mit beiden Händen nach dem kleinen Tier, umschloss es sicher und rasch, weich und ohne es zu verletzen. Sie liess sich am Boden nieder und öffnete langsam die Hände wieder. Die Eidechse reckte sich, sah sich um, machte ein paar Schritte über die Kuppen der Fingerspitzen hin und einen kurzen Sprung auf den Stoff des Kleides. Von dort lief sie über den bestickten Saum auf die Steinplatten des Wegg, ohne Angst und ohne besondere Eile, als entsänne sie sich deutlich eines oft schon geübten Spiels, tänzelte dann in geschmeidigen Windungen um ein grosses Blatt und verschwand in seinem Schatten. Die Prinzessin schaute nun mit blinzelnden Augen in die Sonne, hob ~~dann~~ die Hände und betrachtete die rosig Durchleuchteten. Sie bewegte sie zart, wendete und streckte sie, erhob sich zugleich vom Boden und eilte in die Kühle der gewölbten Halle.

Sie überdachte später, wieder in ihrem gewohnten Gemach, die Seltsamkeit ihres Daseins. Sie versuchte sich vorzustellen, wie lange es schon währte und wann es enden mochte und wie, vor allem wie? Seit sie denken konnte, waren der blühende, stille Garten, und der

mit dem Springbrunnen und den Rosenbüschen, die feierlichen Höfe, die steinernen Wandelgänge darum und die gewölbten Säle und Gemächer ihre Lebenswelt. Immer war Annunzia dagewesen und junge Mädchen als Dienerinnen. Nie schien der Kastellan das Schloss zu verlassen und Gärtner und Knechte beschäftigten sich in gleichförmiger Tätigkeit, von ihr selten beachtet und nicht in ihrer Nähe geduldet. In manchen Räumen waren die Wände behangen mit Teppichen oder gestickten Wandbildern und in manchen waren die grossen Abbilder von ernst und kühn blickenden Männern, und Frauen, wunderbar geschmückt, in kostbaren Gewändern, sahen in gelassener Anmut auf sie nieder. Alle waren sie gestorben, manche hier im Palast, manche in fernem, unbekannten Land, aber alle nach einem Dasein in der bewegten Welt, und keine hatte ihr Leben in Traum und Sehnsucht verbracht gleich ihr.

Sie ging bei Einbruch der Nacht in den grossen Saal, liess alle Lichter anzünden und wanderte darin in steigender Erregung. Durch die offenen Fenstertore kamen lautlos Nachtschmetterlinge. Die Prinzessin blieb stehen und sah die Falter um die strahlenden Bälle der schwebenden Ampeln Bahnen ziehen, in verzücktem Auf und Ab und breitete nun auch ihre Arme wie Flügel, in weitem Bogen, wippte in den Fussgelenken, schlug dann hart die Hände aufeinander und warf sich in einen Tanz um das Licht wie sie, lernte von ihnen die Seligkeit des Hingerissenseins. Eine ekstatische Freude trieb sie an, rasch und glücklich drehte sich ihr Körper durch den Raum. Ihr Haar umflog oder umhüllte sie, und als sie endlich aufatmend an einem Pfeiler lehnte, schienen die Ampeln noch lange in der Kuppel des Saals zu kreisen.

Am nächsten Tag betrat sie zaghaft und nach langem Zögern den Saal. Er sah aus wie immer. Dunkles Gold und verblichene Farben bedeckten

die Wände in schönen Ornamenten. Sie wagte nicht zu glauben, dass fliegender Tanz ihr wirklich hier geschehen, und dass sie jemals wieder diesen lichten Taumel erleben werde, den sie, das war gewiss, allein in der Welt entdeckt und erfunden, und der beglückender war als jeder Traum. Leise trat sie zurück, überzeugt, nur in beginnender Nacht sich ihm aufs Neue hingeben zu können. Untätig und taub gegen die Umwelt sass sie in der Nische eines Fensterbogens, nahm kaum von den Früchten, die Annunzia ihr darbot und trank wenig von dem Saft im silbernen Becher, immer den Blick zum Garten gerichtet, um endlich dort die Schatten zu sehen, die das Erlöschen des Tages ankündigten.

Diesmal ging sie entschlossen zum schon erleuchteten Saal, lief zur Mitte und begann in schnellen Schritten sich zu drehen und zu wenden, entzündete sich an den Rhythmen, die ihre Sohlen am Boden schlugen und deren Hall von den Wänden zurückgeworfen wurde, sodass sie in einem Wirbel von kurzen, trockenen Klängen dahinflog. Sie endete heftig und unvermittelt und mit einem gebrochenen Ruf, über den sie erschrak und der alles, was sie hatte vergessen wollen im Rausch der Bewegung, neu in ihr Bewusstsein rief, ihre Trauer, die niemand von ihr nahm, ihre Sehnsucht, die sie so ruhelos machte.

Langsam kehrte sie zurück durch den Bogengang und stieg in ihren Schlafraum, wo Annunzia sie erwartete, besorgt und mütterlich wie immer. Die Prinzessin war dankbar, dass trotz der sommerlichen Wärme ein Feuer im Kamin brannte. Sie liess ihr Lager in seine Nähe rücken und legte sich zur Ruhe. Annunzia murmelte wie immer ein Gebet und sagte Tröstliches mit guter, warmer Stimme. Die Prinzessin antwortete leise und lächelte unter aufsteigenden Tränen. Dann wandte sie den Kopf dem Feuer zu und schaute in die Flammen, bis der Schlaf sie überkam.

Erschöpft und verschlossen verbrachte sie die nächste Zeit. Die Lichter des Saals wurden nicht mehr angezündet, aber eines Tages betrat sie ihn doch wieder, als der Mond schon aufgegangen war, an einem schönen, klaren Abend. Das Halbdunkel darin war wie verzaubert und sie begann sich in ihm weich und gleitend zu bewegen. Alles was sie empfand ergoss sich in fließende Linien, fand Ausdruck und Form, nahm Sinn und Gestalt an, und erhob sie in eine Freiheit, die sie noch nicht gekannt. Als sie in gelöstem Ausschwingen die Arme ausbreitete mit offenen Händen, war es ihr, als entflöge ihr Herz, und sie vernahm im gleichen Augenblick einen süßen Laut, so hingebend und selbstvergessen, wie sie es eben selber gewesen, und sie erkannte das Lied der Nachtigall im blühenden Strauch im stillen Garten. Ihr Herz sang, endlich hatte es nach langer, stummer Qual seine Stimme gefunden. Sie lauschte ihrem eigenen Gesang, dem Steigen und Fallen seiner Melodie und endlich dem Verklingen im ~~Stille~~ der Nacht. Sie sah, wie die Nachtigall auf sie zuflog und empfand den leichten Aufprall, mit dem sie gegen ihre Brust schlug und gleich darauf in ihr, als ihr Herz, ihr Blut kreisen liess.

Von nun an lebte die Prinzessin nur noch der Stunde entgegen, die ihr einen neuen Flug ihres Herzens bringen konnte, damit es sein Lied sang. Jetzt, in den Wochen des Hochsommers, die eben anbrachen, waren Gärten und Palast erfüllt von tiefer Ruhe, wie sonst zu keiner anderen Jahreszeit. Ausser den Eidechsen gab es keine Tiere, die Vögel zogen nur im frühen Frühling und späten Herbst durch diesen Landstrich. So durchbrach allein der Gesang ihrer Nachtigall die Stille. Sie wusste nicht, ob Annunzia, oder andere Mitbewohner, die Melodien vernahmen. Auch war sie so hingenommen, dass sie weniger denn je darauf achtete,

ob jemand ihre Wege oder ihr Tun verfolgte.

Wieder wurde es Abend. Alle Sterne schienen und der Mond war im Aufsteigen. Sie war im Saal und hob die Arme voll Hoffnung und Erwartung. Wieder glitt sie in tanzende Schritte und formte neu und immer wieder anders die nicht benennbaren Visionen ihrer Seele und fühlte sich zurücksinken wie die verlassene Hülle eines Schmetterlings, als der zarte Vogel ihre Brust verliess. Und schon sang seine Stimme in unbeschwertem Glück. Nie noch hatte es so losgelöst geklungen, und die Prinzessin sah, dass der Vogel, der ihr Herz war, emporflog in höhere Zweige. Sie erhob sich, lehnte aus dem Fensterbogen und streckte die Hand nach ihm aus. Der schmale, beblühte Ast, den sie erreichen wollte, hob sich vor ihr in die Höhe, die Nachtigall hatte auch ihn verlassen. Ferner ertönten die sanften, schwebenden Triller, die süßen Uebergänge, bald hörte sie nur noch einzelne Töne hier und da, silbern, wie der Schein, der die Luft erfüllte, und endlich verstummten auch sie.

Die Prinzessin eilte durch den Bogengang zum Garten mit dem Springbrunnen, durchforschte die Laube der Orangenbäume. Sie presste in Verzweiflung die Hände gegeneinander, überwand ihre Bangnis und durchschritt die Halle zu den Höfen mit den Lebensbäumen, durchsuchte sie scheu, eilte in wachsender Angst zurück in den Blumengarten und in den Saal, der leer und stumm sich wölbte, und endlich durch Gänge und Gemächer bis zum letzten Zimmer, dessen Fenster und Türbogen sich auf den erhöhten Teil des Gartens mit dem Springbrunnen öffneten. Selten nur hatte sie diesen Raum aufgesucht, der lang, schmal und fast leer war. Jetzt lag er, wie alles in dieser Nacht, in Mondlicht. In seiner Mitte stand ein grosser Marmortisch. Darauf erkannte sie in heissem

Schrecken einen Käfig, darin ihre Nachtigall, ihr lebendiges Herz. Sie atmete kaum als sie näher trat. Die Nachtigall breitete die Flügel aus und kam auf dem Zweig, der sich vom Boden des Käfigs erhob, an das Gitter. Die Prinzessin hob die Hand und umschloss einen der Stäbe. Der Vogel legte den Kopf zurück und stiess einen klagenden Laut aus. Dann schmißte er sich gegen ihre Finger und sang. Sie fühlte die Bewegung seiner kleinen Kehle, und der Sinn des Liedes durchströmte und erfüllte sie endlich ganz. Sie löste langsam ihre Hand und wandte sich zum Garten. Als sie im Torbogen stand, erblickte sie den Mond, gefangen im höchsten Wipfel der Bäume. Sie wartete bis er sich befreit hatte in die Hoheit seiner weiten Himmelsbahn. Dann trat sie in sein Licht, diese sichtbar gewordene Einsamkeit, in das kein Schatten fiel, denn sie ging ihm entgegen.